

Anna suchte Marie auf liebevolle Weise zu beruhigen; die Zeit drängte, Marie mußte nach Hause zurück, was sie gar nicht beachtete. „Wie kann ich vergnügt sein,“ erwiderte sie auf die Vorstellungen der Freundin, „ich werde dich überall vermissen, und ich glaube nicht, daß du mich wirklich lieb behältst.“

„Doch, doch,“ sagte Anna herzlich, „es ist mir, als hätte ich dich jetzt lieber denn je. Zuerst mußte ich es mir selbst abkämpfen, aber nun weiß ich ja, wie es in deinem Herzen aussieht.“

„Und du willst trotz alledem meine Freundin bleiben?“ fragte Marie.

„Mehr wie je,“ antwortete Anna warm; „wir haben uns nun von neuem gefunden.“

„Ach, ich bedarf so sehr einer Freundin,“ sagte Marie unter Tränen, „weißt du, einer solchen, wie es nur eine einzige gibt, der man alles vertraut, und die einem auch sagt, was man nicht gern hört. Mein eigenes Herz warnt mich wohl, und ich bin oft unzufrieden mit mir, aber ich suche die innere Stimme zu über-täuben. Hilf du mir und stehe du mir bei, Anna; ich möchte gut werden, denn ich bin es nicht. Was du mir sagst, werde ich glauben; wenn ich daran denke, wie ich an dir gehandelt habe, wie unglücklich ich mich jetzt fühle und wie gut du warst, dann werde ich deinem mahnenden Worte folgen.“

„Ich bin auch schwach und voller Fehler,“ sagte Anna weich, „aber ich will dir eine treue Freundin sein, und gemeinsam wollen wir nach dem Guten streben. Doch jetzt mußt du fort. Vergiß das Vorgefallene und sei heiter und vergnügt. Morgen besuche ich dich!“

„Auch das wirst du tun,“ sagte Marie zerknirscht, „und ich befürchtete, du würdest unsere Schwelle nicht wieder überschreiten. Ich kann es dir nie vergessen!“

Marie riß sich mit Mühe los und eilte nach Hause. Es war wirklich die höchste Zeit, denn kaum war sie mit dem Ankleiden fertig, so erschienen die Gäste. Neben ihrer Mutter mußte nun Marie mit lächelnder Miene die Wirtin machen und heiter und